



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

**Max Klinger als Poet**

**Avenarius, Ferdinand**

**München, [1921]**

Epithalamia

**urn:nbn:de:hbz:466:1-43524**

## EPITHALAMIA

Wir sahen: für Klinger ist Antike weder Gips noch Bronze, auch nicht Marmor mit der berühmten „Marmorkälte“, sondern ein höchst blutreiches Lebewesen. Also auch immer im Werden und Sichverändern. Nicht einmal all seine klassischen Kinder sind ihm was ausgewachsen Fertiges, von heut auf morgen verändern sie sich, wenn man sie auch, wie alle guten Freunde, immerhin wiedererkennt. So freilich, wie Spitzeler, der beispielsweise die Notwendigkeit mit dichterischer Lizenz zu einem Manne macht, treibt es Klinger mit ihr nicht. Aber genau wie die späteren Alten selber sieht er ihre Geschöpfe doppelt. In den Erscheinungen des Seins als Verkörperungen der Natur, ihrer Gestaltungen und ihrer Leidenschaften, die in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit heut so, morgen so aus Baum und Fels, aus Welle und Wolke, aus Haß und Liebe hervor- und wieder in sie zurücktreten, überall da und nirgends dieselben. Dann aber auch neben diesen Dingen und Gewalten, gleichsam dem Vaterhause entwachsen, als ein Geschlecht von Übermenschern, das seine eigenen Wege geht und nur dann und wann daheim vorspricht.

„Epithalamia“ — Hochzeitsgesänge! Eine Reihe von fünfzehn paarweis zusammengehörigen Umrahmungen oder, wenn man will, von Bildern, die gedacht sind, als gingen sie hinter dem Textblatte in ihrer Mitte weiter. Zunächst wieder die Schützenwarte Amors, der nach den eingefangenen Mägdlein zielt, als ein leichtes Präludium. Dann mit mächtigem Einsatz „Der Liebe Allmacht“, wie Eros hergestürmt Psychen umfängt. Nun, echt klingerisch, ein erstes „Intermezzo“ in vier Blättern: „Aus Amors Kriegen“. Darauf das zweite vom Streit der Göttinnen und dem Urteil des Paris, an das sich des Paris und der Helena Liebesrausch schließt mit dem Ausblick auf den Trojanischen Krieg. Zum Schlusse „Der Dichter Homer“.

Im ganzen ist der Ton dieser Bildergedichte heiter und leicht. „Hochzeitsgesänge“ zur Liebe und über die Liebe, nicht griffelkünstlerische Erschöpfungen des Stoffes: die Liebe. Aber von der andern Seite her, der infernalischen, schimmert es oft genug mit Glühlicht durch.

Die Bilder waren als freie Phantasien fertig, dann erst schrieb Elsa Asenijeff, was nun in den Umrahmungen steht. Sind Klingers Rahmen ganz und gar nicht etwa Illustrationen zu ihrem Text, so ist ihr Text doch auch keine Illustration zu seinen Bildern. Sie behandelt mit dem Wort dasselbe Thema frei. Das Werk ist nicht radiert. Es bringt Photo gravüren nach Federzeichnungen mit Tusche, die dem Dresdner Kupferstichkabinett gehören.



## AMOR UND PSYCHE.

### Epithalamis.

Call' uns im Heimathort von bezaubert. Die Wälder wegeten, Leben verführen, der Tod saugt sich  
 fest am purpurten Blut! — Senke nicht in die schwere deiner Gedanken hinab. Die zürnen dich in die Ränke  
 über Wiederkehr. Oben aber leuchtet das Belebungsstern und erheitet so sehr. Der Dämon Seltsamen wappet  
 dein Herz. Da laßt das Leid. Frage nicht nach morgen. Oder bist du noch so jung? Heute heute liebtest  
 du und heute kann ich glücken. Auf seligen Thronen, segelt die Liebe!

Sonnenfleckchen schillern zwischen grünen Blättern — die je nachdem sie hängen — bald licht, bald  
 dunkel, farbiger oder heller erscheinen. Die Luft schwebt, zittert als wäre sie vom millionenfachen Odem der  
 Lebewesen bewegt. Jünglings ist Ruhe. Sanftmüthig schliefert das Leben.

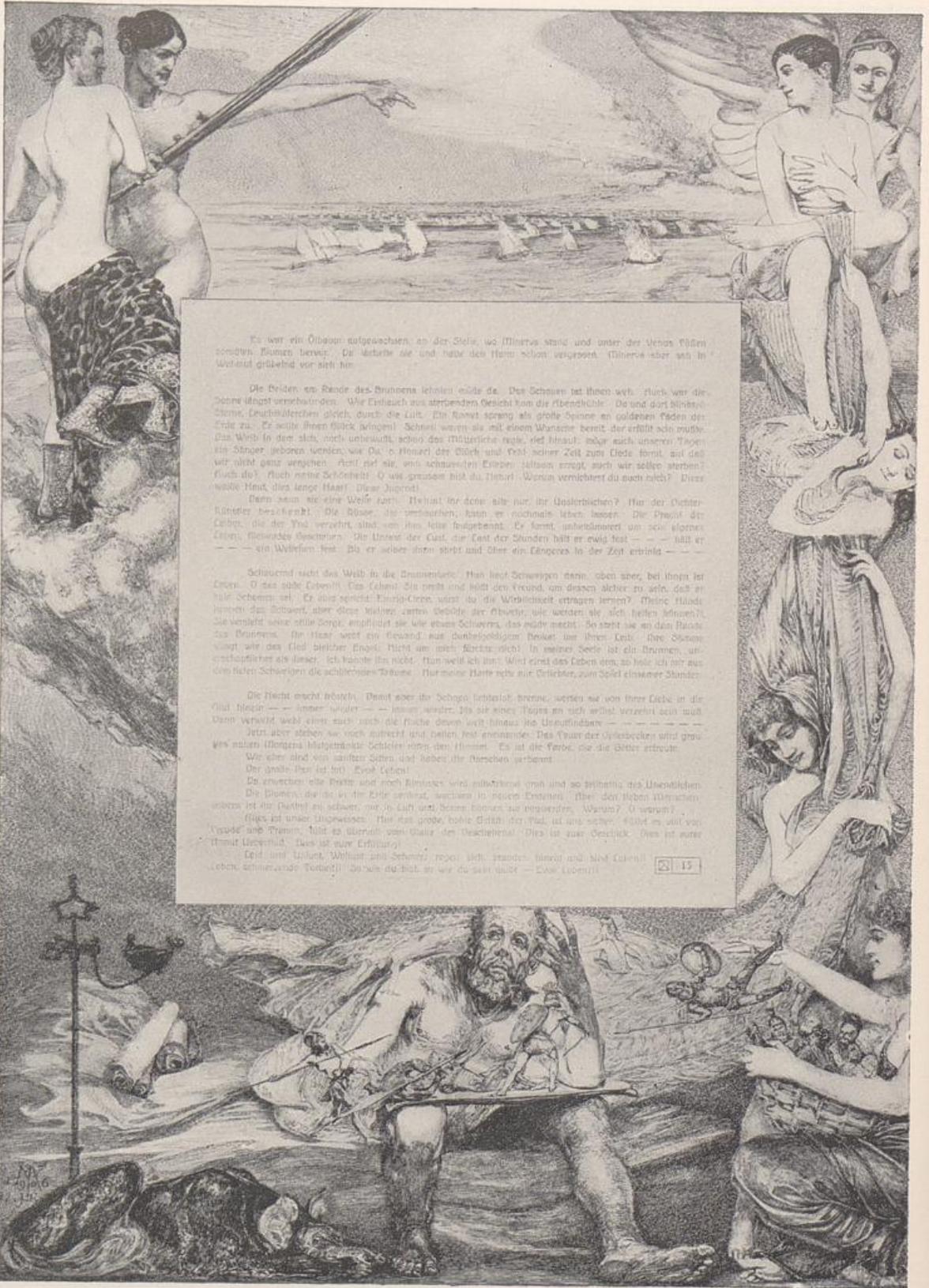
Wie ein Tempel aus dunklen Säulen von erzeuften Säulen getragen, wirkt der Raum aber Stehbecken.  
 Er hat die Röhre eines geschlossenen Raumes. In seinen Lichte schimmert ein heller Streifen. Das ist das Welt.

Ein Mann schreiet hindurch. Er ist höher Gestalt und sein Ritz ist ein Sogel vor lauter  
 Einanhalten. Er nicht zu Boden. Der Schatten hat jeglichen Würfel verzerrt. Als unersättlicher Einzelmann  
 ruht er unter dichten Baumgipfeln. Der Eine schreiet weiter, dem Lichte zu. Sanftbedingtes Himmelsgrün drückt  
 ihn und hier liegt phädon, eine weiche Abwehr menschlichem Fuß, das Feld der dunkelblauen Scribolen.  
 Aber der wilde Wasserwähler schreiet nicht zum hindern. Dort träumen die unruhigen Pappeln an der  
 Weite eines Weges. Die sind nur leicht in die Erde gestellt und haben doch so treue Wacht. Reim, daß sie  
 ihre Wipfel im Winde neigen. Reuht, daß ihre Blätter sich flüsternd Botschaft senden. Dann ist es wieder  
 still allüberall. Sie bewachen den Weg, an dessen Ende die ungeschiedene kleine Treppe eintraubend empordrückt.  
 Hier muß Bewußtsein sein! Doch es ist nur ein Randell von Oziolen. Ein Tempelort aus Nichtsgegend.  
 blühen, dem die Götter heilt. Und es ist still. Das Schicksal vertritt nichts.

Doch was ein Fluor wissen will, das hindert keinen Fuß. Sein herrlich Wolken zerbricht, um an  
 den Tränen langer Stunden hineinzuwachen. Die Zäune schenken Blumenbecken überhohen die Erde. Das Eine  
 schauerndes Himmis erblickt den Brunnen der Träume. Sein zartbesig Beben ist doch wie die Wangen  
 weiches Händern. Schöne Zöcher, aber Deutung sich widerstreut, sind in den Dämmen gepoht. Es ist  
 glänzend da bestrahlen zu erwecken, die du einst gekannt und wieder verlorst, wie das Flüstern von Märchen, die dir  
 wort waren, eine Stunde lang. Denn sind es plötzliche Fragen, die dich anstören. Ja, flügel! Jetzt erkennst du sie dich  
 dem schaudernden Beirn von Einken. Flügel haben sich deman und kommen zu dir. Blickt von Trauren, die  
 dein Herz verweilt hat. Blickt von Besichtern, die du aus deinem Lebenstag hart zugegriffen hast und die  
 gegen dem Willen nichts in deine Träume schleichen. Im Frühling schüttest dich dem Flug und demnachst  
 solche flügel fand der Eine in den Gärten des Marmorbeckens. Treuerge oder graulige Röhle mit Rücken  
 zarten Coppen sehen ihn an. Aber der Stein ist stumm. Hat die Gebärde vom er höhnend. Aus stark  
 zum Schrei veränderter Lippen kommt kein Lauff. Keine Träne aus den überstehenden Augen. Keine  
 Röhle über dem wie im Wintern verweherten Mund!

28 1





Es war ein Ölbaum aufgewachsen, an der Stelle, wo Minerva stand und unter der Venus Blüten sonnenreife Blumen hervor. Da liebte sie und hatte den Mann schon ausgesessen. Minerva aber sah in Weisheit grübelnd vor sich hin.

Die Feiden an Rinde des Brunnens lebten nicht da. Des Schönen ist ihnen weh. Auch war die Sonne nicht unerschanden. Wie Erlauch aus strahlendem Gesicht kam die Abendröte. Da und dort blinzelte Sterne. Leuchtend leuchtete durch die Luft. Ein Knospe sprang als große Spinnweb in goldenen Fäden der Erde zu. Es sollte ihnen Glück bringen! Schnell waren sie mit einem Wank aus dem irdischen Boden. Das Weib in dem Bild, noch unbekannt, schenkte dem Mädelchen weh, viel hinauf, sogar auch unseren Tagen ein Stager geboren werden, wie Du, o Minerva! der Glück und Zeit seiner Zeit zum Gedeihen, auf den wir nicht ganz verzichten. Nicht ist sie, um schauenden Augen. Selbst erregt, auch wir selber sterben! (Auch du?) Auch nicht Schicksal! O wie grausam bist du Minerva! Worin vernichtest du auch nicht? Diese weiße Haut, das lange Haar! Diese Jugend!

Denn wenn sie eine Weile ruht, behält ihr denn alle nur ihr Unsterbliches? Nur der Dichter-Künstler beschenkt. Die Bösen, die umhauen, kann er rücken lassen lassen. Die Frucht der Erde, die der Wind verweht, sind um ihre letzte Frucht. Er kommt, unbedarft, um sein eigenes Leben. Die weiße Haut, die Unzeit der Zeit, die Zeit der Stunden hält er ewig fest — — — fällt er — — — ein Willen fest. Bis er selber dann stirbt und über ein Längeres in der Zeit erblinde — — —

Schauend sieht das Weib in die Brunnenrinne. Man hat Schweigen nicht, oben aber, bei ihnen ist Leben. O das süße Leben! Das Leben! Sie weiß und hält den Freund, um diesen sicher zu sein, daß er kein Schicksal sei. Es gibt keine Einzig-Geburt, wird die Wirklichkeit ertragen lernen? Diese Hände können das Schicksal, aber diese Hände zittern. Die Hände der Frauen, wie werden sie sich halten können? Sie versteht keine stille Dinge, empfindet sie wie einen Schwerm, das müde macht. An dem sie an dem Punkte des Brunnens. Die Hand weiß ein Gewand aus dunkelgoldigen Neuen um ihren Leib. Ihre Stimme klingt wie das Glöckchen eines Nicht um mich. Nicht um mich. In meiner Seele ist ein Glöckchen, unerschütterlich als dieser. Ich habe ihn nicht. Man weiß ich ihn. Wie wird das Leben dem, so habe ich mir aus dem tiefen Schwerm die schillernde Träne. Nur meine Hand reißt zur Geliebten, zum Spiel eines immer Ständes.

Die Nacht macht brüchig. Damit aber ihr Sehnen leidet, breche, werdet sie von ihrer Liebe in die Welt hinein — immer wieder — immer wieder. Bis sie eines Tages an sich selbst verzehrt sein muß. Dann verweht wohl einst auch sich die Nacht davon weit hinaus ins Unendliche. — — —

Jetzt aber stehen sie noch aufrecht und halten fest aneinander. Das Paar der Silberbecken wird grau wie ein Mann. (Morgens Mispeltränke Schiller von dem Himmel. Es ist die Farbe, die die Blätter erbräut. Wo eher sind von sanfter Seiten und haben die Menschen verbannt. Der große Her ist bei. Eyed Leben! Die zwischen alle Hände und noch zitternd wird, nicht nur ein und so trübsinnig des Unendlichen. Die Dämmerung, die in die Erde sinkt, wachet in neuen Entzeten. Aber den Leben können wir nicht im Dunkel zu sehen, nur in Licht und Sonne können sie ersehnen. Warum? O warum? — — —) (Es ist unser Unwissen. Hier das große, hohe Bild der Welt, ist uns sicher. Führt es auf von 'Licht' und 'Trennung', nicht es überläßt von 'Licht' der Dämmerung. Dies ist auch Gesicht. Dies ist auch 'Trennung'. Das ist eine Erfüllung.)

Zeit um Licht, 'Wahrheit' und 'Schein', reißt sich. Stunden fließen und sind Leben! (Lebte, schmerzende Fortschritt) 'So wie du bist, so wie du sein wirst' — Elsa Loomis